



Am Beginn der Laufbahn: Friedrich Kayßler als Hanschen, in Max Halbes „Jugend“ mit Else Lehmann als Anndien, 1896, unter Otto Brahm im „Deutschen Theater“ zu Berlin

ist aber auch schreibender Künstler und zwar: Lyriker, Epiker, Dramatiker, Aphoristiker, „Theoretiker“ (d. h. Praktiker, der sich auch theoretisch äußert). Kayßler hat vorzügliche, vielbenutzte Bühnenbearbeitungen klassischer Werke gegeben. Kayßler hat Kompositionen veröffentlicht. Und Kayßler hat kürzlich begonnen zu malen.

„Seine Kunst geht vor allem auf Bewahrung und Betonung dessen, was er als seine eigenste Persönlichkeit erkennt

und erkannt wissen will.“ Und seine Persönlichkeit ist zu stark und zu reich, um sich nur in einer Kunst entfalten zu können. Wurzel seines ganzen Künstlertums aber ist sein Menschentum. Sein Streben nach immer größerer menschlicher Vollendung. Leben und Kunst sind ihm eins. Und — Kunst und Leben auch. „Wie wäre es denn, wenn der Schauspieler, der doch dauernd Vorbilder spielt: Helden, Dämonen usw., endlich auch einmal versuchte, im Leben Vorbild zu sein? In seinen gelungensten Exemplaren Vorbild eines ganzen Menschen?“ Das sind Worte, wie man sie bisher von großen Schauspielern äußerst spärlich gehört hat.

Die Familie

Die Aufnahme, die Kayßler in seinem Arbeitszim-

mer neben dem Schreibtisch seines Urgroßvaters zeigt, gibt zugleich einen Einblick in ein Stück seiner Welt, in seine Familie, denn dieses Zimmer ist eine Art „Ahnenzimmer“, geschmückt mit wenigen, aber denkwürdigen Möbeln, seinem eigenen Pult aus der Schulzeit und vielen Bildern, Zeichnungen, Aquarellen, Daguerreotypen, die Eltern und Voreltern von erstaunlicher Ähnlichkeit darstellen. Kayßler wehrt sich mitunter gegen das Erbe in seinem Blut; eine erhaltene